Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 22

Artikel: Stilleben
Autor: Keller, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672357

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie hörte nur halb hin und betrachtete dafür sein blaurotes, gedunsenes, trunkverwüstetes, gutmütiges Gesicht. Augenscheinlich kam sie mit ihren Gedanken von weither. „Ich sterbe gern," sagte sie plötzlich.

„Rede nicht so," mahnte er mit erstickter Stimme.

„Das Leben ist nicht so schön, daß es einen reuen könnte," fuhr sie leise fort. „Ich sollte nur nicht zwei da lassen müssen, die sonst niemand haben, der für sie sorgt."

Sie legte ihre freie Hand nun auch noch auf seinen Arm und lag so zwischen Kind und Vater, beide im Geiste gleichsam führend.

„Legt Euch nicht mehr in den Wald," mahnte sie den Tschusepp. Sie sagte nicht: Laßt das Trinken; denn sie hatte keine Hoffnung, ihn zu ändern, war auch geneigt, ihm sein Laster zu gönnen, weil er auf der Welt doch nicht viel anderes hatte. „Ich fürchte immer, Ihr könntet einmal nicht mehr heimkommen," fügte sie hinzu.

Ihre Augen suchten die Decke. Sie sah in die Zukunft: Der kleine, alte Säufer lief ins Land hinaus in einer kalten Nacht, legte sich nieder und schlief ein. Niemand fragte nach ihm. Es vergingen Tage, bis man ihn fand.

Das Kind auf der Decke plauderte wie ein Bächlein in der Felsenkluft.

Inocenta hörte die kleine Stimme, deren Laute noch unverständlich waren. Wer würde sich des Knaben annehmen? dachte sie. Geni? Ihn hätte sie eigentlich gern in des kleinen Joseph Nähe gewußt, damit dieser auch ein so heller Mensch würde! Aber — es blieb wohl nur die Franzi. Die — das wußte sie — würde nicht versagen. Wenn nur Jonas das Kind auch fürder im Hause duldete! Jonas! Wieder erfaßte sie Unrast. Was würde aus Jonas werden?

Alle die Zeit betrachtete der Tschusepp die Tochter. Ihr Schweigen war ihm unbehaglich, das offenbar Gefährliche ihrer Krankheit bedrängte ihn. Vor lauter Verlegenheit, was er tun und sagen sollte, kramte er seine Pfeife aus der Tasche und begann sie zu stopfen.

Inocenta wehrte es ihm: „Nicht rauchen," sagte sie, „der Husten."

Er gehorchte sogleich und ganz erschreckt.

Da trat die Franziska ein. „Es steht ein Glas Most für Euch in der Küche," sagte sie zu Pinelli.

Er war froh, fortzukommen.

Inocenta reichte ihm die heiße Hand.

„Denkt an das, was ich gesagt habe," mahnte sie. Er versprach es. Aber er wußte schon nicht mehr, worum es sich handelte. Dafür packte ihn plötzlich der Gedanke, daß er die Tochter zum letztenmal gesehen haben könnte. „Trage dir Sorge," sprach er ihr zu, und seine kleinen Augen waren noch wässeriger als sonst.

Inocenta lächelte still. Welch ein Kind er ist! dachte sie.

Indessen verließ er die Kammer.

Die Franzi nahm den Knaben vom Bett auf und setzte ihn in sein Wägelchen zurück. Dann wollte sie dem Tschusepp nachgehen.

Aber Inocenta hielt sie mit einem Wort zurück. „Mir ist angst um den Vater," sagte sie aus der Unruhe heraus, die sie erfaßt hatte.

„Ich werde manchmal nach ihm sehen," versprach Franziska.

Da suchte die Kranke mit dem Blick den Knaben. Und die Franzi bemerkte auch das und nahm das Kind auf den Arm. „Wir zwei kennen einander," sprach sie, und es war wieder wie ein Versprechen, daß sie eine Hut übernehmen wolle.

Dann nahte sie sich abermals der Tür.

Und abermals hielt Inocenta sie zurück. „Sag ihm — daß es nicht wahr ist, was er von Geni und mir denkt," sagte sie.

„Ich werde es ihm sagen," antwortete die Franzi. Dann verließ sie die Stube.

Inocenta lag still da. Jonas, dachte sie, Jonas. Ihre Gedanken spürten ihm nach wie jagende Hündlein.

(Fortsetzung folgt.)

Stilleben.

Durch Bäume dringt ein leiser Ton,
Die Fluten hört man rauschen schon,
Da zieht er her die breite Bahn,
Ein altes Städtlein hängt daran

Mit Türmen, Linden, Burg und Tor,
Mit Rathaus, Markt und Kirchenchor;
So schwimmt denn auf dem grünen Rhein
Der goldne Nachmittag herein.

Im Erkerhäuschen den Dechant
Sieht man, den Römer in der Hand,
Und über ihm sehr stille steht
Das Fähnlein, da kein Lüftchen geht.

Wie still! nur auf der Klosterau
Keift fernhin eine alte Frau;
Im kühlen Schatten nebendran
Dumpf donnert's auf der Kegelbahn.

Gottfried Keller.